

Der Schatten einer Hand

Die Frage, ob Mann oder Weib mehr persönlichen Mut besitzt, ist oft aufgeworfen worden. Es liegt nicht in meiner Absicht, mich in eine Diskussion hierüber einzulassen; ich will einfach eine Geschichte erzählen, welche beweisen dürfte, daß das schöne Geschlecht mitunter diese Tugend in ganz außerordentlichem Grade besitzt.

Im Herbst... riefen meine Geschäfte mich nach Dieppe. Der Kaffee einer der bedeutendsten Banken New Yorks hatte einen schweren Kassenraub verübt, und ich hatte die Spur des Flüchtlings bis Paris verfolgt. Es wollte mir mehrere Wochen lang nicht gelingen, ihn zu finden, und nach fruchtlosen Mühen kam es mir wie eine Erholung vor, als die Vermutung auftauchte, er habe sich nach Dieppe gewendet. Ich freute mich, den berühmten Bader zu besuchen. Spät am Abend des 14. August gelangte ich an den Ort meiner Bestimmung und begab mich sogleich ins Hotel.

Der erste Hühnerkrei wachte mich; vom Turm tönte die vierte Stunde, und ich beschloß, mir die Stadt in der Morgendämmerung anzusehen. Als ich auf die Straße auslief, sah ich mit Erstaunen, daß dieselbe bereits voll Menschen war, die alle nach einer Richtung gingen. Ich fragte mehrere Personen was das zu bedeuten habe, erhielt jedoch keine Antwort, weil sie alle es eilig hatten.

Sie deuteten nur vor sich hin und nickten mit dem Haupte. Der Gedanke, daß es etwas zu sehen gebe, lag nahe und ich folgte der immer dichter werdenden Menge, die hastig die Grande Rue hinab eilte. Am Ende der Straße befand sich ein großer freier Platz, auf dem sich Kopf an Kopf drängte. Auf einem Gerüste sah ich dunkle Umrisse, die mein Blut erstarren ließen.

Es war die Guillotine! Ja, da war es, das furchtbare, schwarze Wesen, das ich einmal auf dem Place du Dome in Paris gesehen hatte. Ein Hecker beschäftigte sich damit, die Augen einzunähen, damit die Guillotine ihre gräßliche Aufgabe um so schneller vollbringen könne. Die aufgehende Sonne ließ das schreckliche Wesen, welches sich halb heruntergeleckt hatte, in ihren Strahlen hell erglänzen.

Vor mehreren Jahren hatte ich einmal einer Exekution beigewohnt und kannte also den schlimmen Einfluß, den dieser Anblick auf meine Nerven ausübte; dennoch konnte ich dem Reize, dazubleiben und das Ende der Tragödie abzuwarten, nicht widerstehen. Es dauerte nicht lange, das Armenhauseingelassen um zu lauten an, und der Kart mit dem Verbrecher näherte sich langsam.

Der Verbreiter nahm es leicht; er plauderte scheinbar heiter mit den Gendarmen, rauchte eine Zigarette und überblühte die versammelte Menge.

Das Volk hing bei seinem Anblick zu pfeifen an. Er stieg langsam die Stufen zum Schottot hman, wandte sich oben mit verächtlicher Miene nach dem Pöbel hinunter und sprach das einzige Wort: "Maudite!"

Bei dieser Gelegenheit konnte ich ihn beobachten. Er war ein großer, starker Mann von ungefähr 35 Jahren; dunkle Augen blickten fest und unter ihren buschigen Brauen hervor, und alle wilden Leidenschaft hatten diesem Gesichte ihren Stempel aufgedrückt; es zeigte einen wahrhaft teuflischen Ausdruck. Ein Schauer überlief mich unwillkürlich, als ich den Mann vor mir stehen sah.

Der Hecker legte Hand an, und wenige Minuten später war alles vorüber.

Als das verhängnisvolle Beil fiel, wandte ich den Kopf ab, aber das laute Gebrüll des Pöbels bewies genügend, daß die Tragödie zu Ende war.

„Wer war der Mann, und warum wurde er hingerichtet?“ fragte ich einen neben mir stehenden Polizeidiener.

Der schaut mich groß an und sagte erstaunt: „Aber, mein Herr, es war ja Jacques Reynaud.“

Der Name klang mir ganz fremd; nach einigem Nachdenken erinnerte ich mich, daß die Pariser Presse von mehreren Mordtaten zu Dieppe berichtet und dabei den Namen Reynaud gebraucht hatte.

Meine Neugierde war wach geworden; ich sammelte alle Notizen, und bevor ich Dieppe verließ, kannte ich das Leben und die Verbrechen des Hingerichteten.

In der Rue des Armes wohnte noch vor vier Monaten ein Krämer, namens Maurice, der sich mit Weib und Kind schlecht und recht von seinem Handel näherte. Es waren stille, sehr achtbare Leute, und die Nachbarn besuchten den kleinen Laden sehr gerne.

An einem Tage war das Geschäft ungewöhnlich gut gegangen, und Vater Maurice war totmüde, als er endlich den Laden schloß und in das Stübchen trat, wo das Dienstmädchen eben den Tisch zum Abendbrot deckte.

„Heute möchte ich gern einmal Aupstern haben“, sagte Madame Maurice, als ihr Mann eintrat.

„Es wird zu spät sein, meine Liebe; es ist bereits ein Viertel nach zehn Uhr.“

Justine meinte, der Laden an der Ecke dort unten sei noch offen.

„So lasse welche holen, denn auch ich bin hungrig wie ein Wolf.“

Das Dienstmädchen eilte ein Körbchen, um die gewünschten Aupstern zu holen, und lebte die Haustür nur an, damit ihre Herrschaft ihr nicht zu öffnen brauchte.

Der Laden, in dem sie die Aupstern zu kaufen hatte, war geschlossen, und Justine ging die Grande Rue hinunter, ob sie das Gewünschte noch irgendwo erhalten konnte. Es dauerte ziemlich lange, bis sie ein offenes Lokal fand, und als sie wieder den Heimweg einschlug, hatte es gerade 11 Uhr geschlagen. Sie war also volle drei Viertelstunden abwesend gewesen.

Zu ihrem großen Erstaunen fand Justine das Haus geschlossen.

Sie dachte, der Wind habe die Tür zugeschlagen und drückte auf das Schloß; indes das Schloß war von innen zugemacht. Sie schellte, aber es bewegte sich nichts.

„Sie sind wohl zu Bette gegangen“, sagte Justine zu sich selbst und argerte sich, daß man ihr zugemacht. Wiederholtes Hartes rauten — keine Antwort. Man rief das Mädchen mit allen Kräften an der Glocke — umsonst. In ihrer Angst und Aufregung erzählte sie einigen Vorübergehenden, wie es ihr ergangen; man holte die Polizei und schickte sich an, die Tür zu erklopfen.

Der Gang war finster; einer der Gendarmen straukelte über einen Gegenstand, buckte sich, und seine Hand berührte etwas Rasses. Man machte man Licht und entdeckte eine gräßliche Szene.

Der arme Maurice lag mit durchschüttelter Kehle im Gange; der ganze Boden schwamm im Blute. In dem kleinen Stübchen lag die Leiche eines Weibes mit der Leiche fürchterlichen Wunde. Selbst den Säugling in der Wiege hatte der Glende nicht verschont; das arme, wehrlose Geschöpfchen hatte den selben Tod gefunden, wie seine Eltern. Das Haus war all seiner Wertgegenstände beraubt.

Das Entsetzen der Umstehenden läßt sich nicht beschreiben. Die angehaltensten Bemühungen der Polizei hatten keinen Erfolg. Man erfuhr, daß ein Mann an dem fraglichen Abende sich in auffällender Weise an dem Schautenker des kleinen Ladens herumgetrieben habe; aber niemand konnte sagen, wer er sei, oder woher er gekommen.

Die ganze Stadt war in Aufregung, und manches Herz klopfte ängstlich, wenn die Nacht sich niedersenkte. Nach einigen Tagen beruhigten sich die Einwohner wieder, um durch einen ebenso gräßlichen Mord in zehnfaches Entsetzen gestürzt zu werden.

Acht Tage nach der Katastrophe in der Rue des Armes eilten einige Männer durch die Rue Grenard nach Hause. Sie waren etwas hinter dem Gläsern sitzen geblieben und suchten nun sobald als möglich heimzukommen. Plötzlich

erhielt man einen der Hausdächer ein nur mit dem Hemde bekleideter Mann, der ein Kind in den Armen trug und aus allen Kräften „Mord! Mord!“ schrie.

Die Vorübergehenden riefen ihm zu, konnten aber nichts erfahren, als das der Mord im Hause verübt worden sei.

Man eilte an die Tür und fand sie von innen geschlossen. Wenige kräftige Stöße genügten, sie zu erbrechen, und nun ging's die Treppe hinauf.

Ueber einer Stiege fand man im Vorplatz einen Mann mit durchschüttelter Kehle tot in seinem Blute liegen. Im Schlafzimmer hing die Leiche eines in gleicher Weise getöteten Weibes halb aus dem Bette und in der Küche fand sich die leblose Gestalt des Dienstmädchens, ebenfalls mit durchschüttetem Hals. Es war ohne Zweifel derselbe Mörder, der das Verbrechen in der Rue des Armes verübt; ja, es war sogar mit demselben Instrumente geschehen.

Der junge Mann, der auf dem Dach erschienen war, gab am nächsten Morgen folgendes Zeugnis zu Protokoll:

Mein Name ist Pierre Dulac, ich bin 22 Jahre alt und Uhmacher von Beruf. Seit zwei Jahren arbeite ich im Geschäft des eimordenden Monton, dessen Familie in Weib und Kind und einem Dienstmädchen bestand. Am Abende des 21. April legten wir uns bald zur Ruhe. Es war ungefähr halb zwei Uhr morgens, als ich erwachte und mich sehr durstig fühlte. Mein Wasserkrug war leer, und ich gedachte, mir einen frischen Trank zu holen. Ehe ich aber die obersten Stufen hinabkam, sah ich, daß ein Mann die unteren Treppen heraufschlich. Da ich sehr nervenschwach bin, hatte der Mord in der Rue des Armes lähmend auf mich gewirkt, und der Anblick dieses Mannes ließ mein Blut erstarren, sodaß ich buchstäblich weder Hand noch Fuß bewegen konnte. Der Fremde hatte nämlich beinahe die Tür, welche zu Herrn Montons Wohnung führte, erreicht, als dieselbe sich von innen öffnete und mein Brotherr heraustrat. Der Mörder stürzte auf ihn zu und preßte ihm die Hand auf den Mund, um ihn am Schreien zu verhindern. Ich bemerkte, daß der Glende nur drei Finger an der linken Hand hatte. In meiner Angst rannte ich die Stufen wieder hinauf und in die Kammer des Dienstmädchens. Marie war nicht da, aber das Kind schlief fest und ruhig. Ich nahm es in die Arme und flüchtete mich auf's Dach. Mehr weiß ich nicht anzugeben.

Die Angst und Aufregung in Dieppe hatte den höchsten Grad erreicht. Es war klar, daß alle die Verbrechen das Werk eines Mannes waren, aber es ließ sich keine Spur von ihm entdecken. Die Regierung setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf, und die Polizei entfaltete die größte Tätigkeit.

In der Vorstadt von Dieppe lebte eine verwitwete Dame, namens Beaumaurice, ganz allein mit ihrem Dienstmädchen in einem ziemlich entlegenen Hause. Sie war Witwe eines Offiziers und zeichnete sich besonders durch Charakterstärke und persönlichen Mut aus.

Die Aufregung, welche in der ganzen Stadt herrschte, war an ihr ziemlich vorüber gegangen, während man, da sie so einsam wohnte, das gerade Gegenteil hätte vermuten sollen.

Am 30. April, ungefähr um zehn Uhr abends, begab sich Frau Beaumaurice, welche den ganzen Tag an nervösem Kopfschmerz gelitten hatte, in ihr Schlafgemach. Sie fühlte sich sehr müde und setzte sich, um ein wenig zu ruhen, in einen großen Armleffel.

Ihr gegenüber stand der Toilettentisch, dessen Vorhänge bis auf den Boden hingen. Die Lampe brannte hinter ihr auf einem kleinen Tischchen.

Die Dame hatte schon angefangen, sich zu entkleiden, als sie etwas bemerkte, das ihren Herzschlag hemmte. Am Boden zeigte sich der Schatten einer Manneshand. Die Hand hatte nur drei Finger.

Die Schläge war klar genug; Unter dem Toilettentische befand sich der Mörder.

Die Dame hielt sich vollkommen ruhig und überlegte, was zu tun sei. Nach kurzem Nachdenken näherte sie sich der Tür und rief nach ihrem Dienstmädchen.

Als die Geräusche erschienen, fragte sie: „Vina, weißt Du, wo Herr Bernard wohnt?“

„Ja, gnädige Frau.“

„Ich vergaß, daß ich morgen früh 500 Franken zu bezahlen habe. Du sollst nun schnell hingehen und das Geld holen. Damit Herr Bernard Dir die Banknoten gewiß gebe, will ich schnell eine Anweisung schreiben.“

Das Mädchen wartete, und die Dame schrieb:

Lieber Bernard!

Der Mörder von der Rue des Armes und der Rue Grenard ist in meinem Hause. Kommen Sie mit einigen Gendarmen und nehmen Sie ihn gefangen.

Helene Beaumaurice.

Sie überreichte der Dienerin das Briefchen und sandte sie fort. Dann legte sie sich in ihren Faultul und wartete.

Ja, eine ganze Stunde sah die Dame in dem Zimmer, unter dessen Toilettentisch der berüchtigte Mörder versteckt war.

Sie saß ruhig, kalt entschlossen. Der Schatten der Hand zeigte sich hier und da auf dem Boden; es war das einzige Zeichen der Gegenwart des Mörders.

Als die Gendarmen endlich ankamen, wurde Jacques Reynaud nach heftiger Gegenwehr gefangen genommen. Die Schuld des Glenden ließ sich leicht nachweisen, und wie ich am Anfange meiner Skizze mitgeteilt, erlitt er die verdiente Strafe durch die Guillotine.

Nach der alten Mode.

Sonntagabend ist's. Die untergehende Sonne vergoldet mit ihren letzten Strahlen die Wipfel der mächtigen Eichen, die den Heidhof wie ein Kranz umgeben. Eine feierliche Stille über der ganzen Gegend ausgebreitet, und selbst der westfälische Bauernhof, der so oft vom Gefange der Wäde und Knechte widerhallt, liegt im stillen Frieden da.

Kirmes ist heute im Kirchdorf, und da sind die Dienstboten vom Hofhern beurlaubt und vergessen nun bei Spiel und Tanz die Mühen der Woche. Auch Franz, der Besitzer des Heidhofs, ist nach dem Mittagessen hinausgegangen, doch nicht zur Kirmes, sondern zur nahe Stadt, wo „dringende Geschäfte“, wie er seiner zurückbleibenden Gattin versicherte, seiner harren.

Gertrud, die Bäuerin, sitzt, die Volkszeitung lesend, im Wohnzimmer. Mit innerem Abscheu liest sie von dem Treiben der Sozialdemokraten, die Religion als Privatsache erklären und doch bei jeder Gelegenheit alles, was einem Christen heilig ist, mit Spott und Hohn übergehen. Feindschaft erklärt sie diesen „Weltverbessern“, und still im Herzen gelobt sie, auch fürder eine treue Tochter der katholischen Kirche zu sein und keine sozialdemokratische Neuerung auf dem Heidhofs zu dulden. Endlich legt sie das Blatt beiseite, dann schaut sie erwartungsvoll durch die Scheiben auf den Weg, der vom Gehöft auf die Landstraße führt. Doch keiner der Erwarteten läßt sich sehen. Ein wenig mißgestimmt nimmt Frau Gertrud ihren Platz wieder ein, während ihre Augen träumend in die düstern, wüsten Ferne blicken.

Obgleich nicht furchsam, fühlt sie sich dennoch einsam; und Franz hat ihr doch versprochen, in der Dämmerung wieder zurück zu sein. Gertrud ist eine resolute Frau von echt westfälischer Art, die das Herz auf dem rechten Fleck trägt. Als vor zwei Jahren die alte Heidhofs-Bäuerin, die bis dahin das Regiment auf dem Hofe geführt, die Augen schloß, hat sie dem jungen Bauern die Hand zum Bund fürs Leben gereicht und ist als Herrin dort eingezogen. Gar bald hatte sie sich die Liebe und Achtung der Dienstboten errungen, und ein jeder wußte, daß bei der neuen Bäuerin jede Redensarten streng verboten waren. Die beiden Ehegatten waren durch das Band der Liebe aufs engste miteinander verbunden. Kein Mißton trübte den Frieden und die Eintracht, die zwischen Herrschaft und

Schiffskarten! Geldüberweisung! Verwandte aus Europa!

(Auch aus England)

Wir verkaufen Schiffskarten nach und von allen Teilen der Welt.

Geld-Überweisungen für Europa zu günstigen Bedingungen. Ausländische Wertpapiere. Feuer-, Lebens-Versicherungen, u. Besonderen Vertreter in Moskau für russische Auswanderer.

„Food Drafts“ nach Russland! (Preis: je \$10.50.)

The Dominion Ticket & Financial Corporation, 676 Main Street — Limited — WINNIPEG, MAN. BANKERS, STEAMSHIP AND OFFICIAL RAILWAY AGENTS. Autorisiertes Kapital \$300,000.00. Gesamtaktiva \$700,000.00.

Deutsche Abteilung: G. L. Maron.

MONEY Is Your Real Harvest Put it and keep it safe in our Bank

The money you deposit and keep from your earnings or your business is your real harvest. If you make \$10,000 a year and spend it all, you have nothing; if you make \$5,000 a year and deposit and keep \$500 of it, you have something. If you keep this up for a few years, you will have money and it will grow and protect you and yours in the future.

Get the habit of depositing some money REGULARLY It is a GOOD HABIT. We invite your account. — COME IN. WE WILL WELCOME YOU. —

BANK OF HOCHELAGA

Head Office: Montreal Established in 1874

Authorized Capital \$10,000,000.00 — Capital Paid up and Reserve \$7,900,000.00 Total Assets \$71,000,000.00.

HUMBOLDT BRANCH J. E. BRODEUR, Manager. MÜNSTER BRANCH A. ANDREWS, Manager. ST. BRIEUX BRANCH J. A. N. FOURNIER, Manager.

Atelier für Kirchliche Kunst

Entwürfe und Modelle — Herstellung und Import

Altäre — Kanzeln — Kommunion-Bänke — Kreuzweg-Stationen — Heiligen-Statuen — Messgewänder — Gold- Silber- u. Messing-Gegenstände — Glasmalereien — Kirchenfenster-Stiftungen werden ausgeführt. — Church Art Studio — REGINA, SASK.

Gefahr

droht den Säuglingen und Kindern während der Sommermonate durch die heimtückische aller Kinderkrankheiten, die Sommer-Krankheit oder Brech-Durchfall. DRAZZIG ist ein Mittel dagegen, welches noch niemals versagt hat, und wenn ärztliche Hilfe vergebens war, wurde DRAZZIG mit Erfolg angewandt.

Man halte sich diese Medizin im Hause um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, nicht bloß für Kinder, sondern auch für Erwachsene. Die Medizin ist absolut harmlos und kann daher den kleinsten Kindern ohne Nachteil gegeben werden. DRAZZIG hat noch nie versagt, auch nicht in den schlimmsten Fällen von Cholera Infantum, Diarrhoe und Durchfall. Preis eines Päckchens, portofrei \$1.00

Nur zu haben durch W. F. Hargarten Apotheker und Chemist — Bruno, Sask.

POSTBESTELLUNGEN PROMPT BESORGT

Kauft in den Geschäften, die hier inserieren.

Land and Farms!

I have a number of Farms and Wild Lands for sale at low prices. Some will be sold on Crop Payment.

For further particulars apply in person or by letter to

Henry Bruning, MÜNSTER, SASK.

Gründe her Bauer Sommer Gattin...
 als ein König...
 Unteranen...
 wenn des Ab...
 Tagenerk...
 ten in dem g...
 men saßen...
 fentranz vor...
 Franz die R...
 die Finger gl...
 im stillen, d...
 Weib gegeben...
 das auf dem...
 die festen Gr...
 gungen gegrü...
 Gottesglaube...
 Zeitgeist hat...
 Lehre noch r...
 weichte Städte

Die Bäuer...
 Träumereien...
 Schritte werd...
 hörbar. Im...
 sieht sie sich...
 über.

Schwerfällig...
 einem der alter...
 mit unsicherer...
 Gertruds Gr...
 „Haß mich...
 Franz. — Nie...
 „Ganze wart...
 der Angeredet...
 leid nie zufried...
 „Wie zufried...
 Franz, nie ha...
 Lieberacht blid...
 ten ins Gesicht...
 der, sein trüber...
 nur zu deutlich...
 ten. Das ist in...
 res Ehestandes...
 men und berich...
 schmerzlicher.

„Nun ja, so...
 der Bauer in...
 „Oder willst du...
 mich der neuen...
 „Neue Mode...
 de?“ fragt Gertr...
 wo warst du nun...
 „Ja, ja, wo...
 Verammlung in...
 der konnte red...
 Welt!“

„Wer redete d...
 re?“

„Der Pfarrer?...
 modischer. — N...
 neuen Mode, de...
 der rechten Seite...
 heißt's: Freiheit...
 Brüderlichkeit!“
 geballte Faust de...
 Lich.

Gertrud schrie...
 wirt einen forge...
 Wiege, in der de...
 Joseph im süßen...
 Gesichte tränen...
 Augen. Aus de...
 nimmt sie, daß...
 jaldemokratischen...
 gemessen ist. Sie...
 denn er hat einen...
 Charakter un...
 bereuen.

„Da bist du ab...
 fellschaft gemessen...
 endlich zögernd ein...
 „So, schlechte G...
 ist mir vorgerechn...
 mir für einen Sch...
 die Wäde und Kr...
 zur Kirche laufen...
 Ende. Diele alte...
 abgeschafft. Hat ja...
 Zweck, die ganze...
 was hat denn ich...
 gesehen? — Exi...
 Bittend ergreift...
 nes Hände: „Fra...
 halte ein mit bein...
 den Heben!“

„Geh fort — alle...
 Mode — und Fre...
 und Brüderlichkeit...
 Franz, das Blättchen...
 bekommen wir, wir...
 werden wir mal die...
 sollst sehen, der...
 dann unsern Acker...
 „Franz, Gott selb...
 schied in der Gesell...
 ter.“

„Ach was, Gott!...
 — Alles alte Mode...
 nach der neuen. —...
 güt's, keinen Sinn...
 — Deshalb mach...
 Diesseits schon. Un...
 „Freie Liebe...
 das heißen?“